

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 28 (1918)

Heft: 2

Rubrik: Hahnemann als Hygieniker

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

will nichts weniger als die freie Bildung des zweifellos für die Lebewelt wichtigsten Stoffes, des Kohlenstoffes, gefunden haben und zwar durch Einwirkung von Radiumemanation auf gewisse chemische Elemente, wie Silicium, Titanium, Zirkonium, Blei und Thorium. Was mag uns alles, wenn diese Versuche Bestätigung finden, die weitere Forschung über die strahlende Energie noch an Ueberraschungen bescheren! Wir vermögen es nicht auszudenken.

Aus unserer Betrachtung geht nun auf alle Fälle praktisch hervor: eine Heilquelle besitzt ihre Vollwertigkeit allein am Quellort, dort sind noch ihre flüchtigen — und wir dürfen wohl sagen wahrscheinlich wertvollsten — Bestandteile vorhanden. Ja hier, wo flüssiger und flüchtiger Stoff energisch frei wird, mag selbst eine Geburtsstätte von Neuem vorliegen. Wer je einmal den wunderbaren Duft einer Heilquelle richtig empfunden hat, wird es auch verstehen, wenn wir die Heilkraft eines Quellwassers hauptsächlich seiner Ursprungsstätte zuschreiben.

Ohne Zweifel finden wir auch darum als ein besonders geschätztes Heilmittel die Trinkkur an der Quelle und darum auch wohl die Bevorzugung der Quelle selbst zur Badegelegentheit.

Die Nutzung der Quellstelle zur Einatmung ihrer Duftwirkungen läßt sich gewiß bei vielen Heilwässern noch weiter ausbauen. Besonders bei den Warmwassern sollte in dieser Richtung weit mehr getan werden. In dem weltberühmten Gastein zum Beispiel, jener wertvollen Perle unter Deutschlands Heilbädern, könnte, wie ich mich im letzten Sommer an Ort und Stelle überzeugen konnte, in dieser Beziehung ganz Hervorragendes geleistet werden. In den warmen, von strahlenden Wassern durchrieselten Berg gehören Wandelgänge und Stollenbauten! Solche Naturdunstbäder lassen sich gewiß vorerst noch lange nicht vom künstlich er-

zeugten Schwitzbad ersetzen. — Ebenso kann aber auch jedes warme oder kalte Naturheilwasser, vorderhand jedes künstlich gebraute Mineralwasser, selbst dann, wenn es strahlend gemacht wird, in den Schatten stellen! Denn in den natürlichen Heilquellen mögen noch manche, uns heute gar nicht bekannte, kraftspendende Eigenschaften verborgen sein. Das ist besonders aus der Tatsache der wunderbaren Heilerfolge von Wässern zu folgern, für die die Naturwissenschaft noch gar keine Anhaltspunkte bieten. Für die Naturforschung, das ist mir sicher, wird die Stelle, wo „ein Quell, der Siede heilt und kräftigt, der Greise wieder jünger,“ entspringt, noch lange ein Born sein für neue Erkenntnis in den gewaltigen Bereichen der belebten und der unbelebten Natur!

(Dr. Gustav Jaeger's Monatsblatt für Lebenskunde und Gesundheitspflege.)



Hahnemann als Hygieniker.

Den „Homöopathischen Monatsblättern“ entnehmen wir einen Teil des nachfolgenden Briefes von Altmeister Hahnemann an einen Studenten vom 13. März 1813:

„— — — Geistesanstrengung und Studiren ist an sich eine der unnatürlichsten Beschäftigungen für junge Personen, deren Körper noch nicht völlig ausgebildet ist, vorzüglich für die mit feinem Gefühl begabten. (Dieß hätte mir selbst beinahe das Leben gekostet in meinem 15ten bis 20sten Jahre.) Strenges Studiren und tiefes Nachsinnen verbraucht ohnehin eine größere Portion Lebenskraft, als das Dreschen in der Scheune, dieß ist Kleinigkeit gegen jenes. Wie soll nun der Körper, der zur Vollendung des Wachstums so viel Kräfte herbeischaffen muß (dieß ist das erste, notwendigste, und unverweigerlichste Streben des Organismus) diese

Kräfte nicht nur durch Studiren sich entziehen lassen, sondern auch die zur Verdauung so nothwendigen, beim Studiren unterbleibenden Anstrengungen der Muskelkräfte, ohne gehörigen Genuß der freien Luft, entbehren können, ohne daß gewaltige Zerrüttungen der ganzen Existenz, oder doch krankhafte Affektionen der Theile erfolgen sollen, welche beim Studiren am meisten angegriffen werden — Gehirn, Nerven, Augen!

Hätte ich selbst dieß in Ihren Jahren so deutlich eingesehen, als ich es jetzt weiß, so würde ich viel weiter in meinen Kenntnissen gekommen seyn, als ich es bin, und der Welt weit größere Dienste haben leisten können, als ich konnte.

Die Ausbildung des Körpers und seiner Kräfte geht aller Ausbildung des Geistes weit vor. Nur soviel vermag der Geist, als die Organe des Organismus, deren er sich zur Thätigkeit bedienen soll, kräftig von der Integrität des Körpers unterstützt werden. Welches große Werk kann vollendet werden, wenn die Instrumente dazu schwächlich und unzureichend sind? Nur in einem starken, festen Körper kann der Geist erstarken, und auf die Dauer wichtige Thaten unternehmen und ausführen. Conrad Gesners unsterbliche naturhistorische Werke würden nicht erschienen seyn, er würde nichts haben ausführen können, hätte er nicht noch zur rechten Zeit wahrgenommen, daß sein schwächlicher Körper das Studienleben mit Körperunthätigkeit und Sitzen auf der Stube verbunden, kaum noch kurze Zeit aushalten und dem Tode und der Auflösung widerstehen könnte. Sogleich ergriff er einen entgegengesetzten, Körper übenden und stärkenden Lebensplan und siehe! nun ward er robust und konnte die großen Werke ausführen, über die wir jetzt noch erstaunen. Er würde sogar alt geworden seyn, wenn ihn die levantische Pest nicht hinweggerafft hätte.

Auf diese Thatsachen gründen sich diese folgenden Verordnungen, nach wenigen Worten Vorrede. Je munterer, kräftiger und fester das Körperbefinden ist, desto leichter und vollkommener gehen die Geistesarbeiten von statten, und alle die Zeit, die man auf Leibesübungen verwendet, wird reichlich eingebracht durch die nachfolgende Kräftigkeit und die Aufgelegtheit des Geistes, wo man dann in einer halben Stunde mehr erreichen kann, als bei Stubensitzen in einem halben Tage. Dieß bleibt mühsame Krüppelei, jenes ist freier, leichter Schwung der Seele.

Eine Stunde nach dem Mittagessen, und eher nicht, dürfen sie ein Buch anrühren. Abends um 8 Uhr sei alles Lesen und Schreiben vorbei, dann muß das Blut allmählich wieder in ruhigen Kreislauf durch alle Glieder kommen, und ablassen, wozu es vorher beim Denken gezwungen ward, nach dem Kopfe im Uebermaße zu dringen. Der Puls muß ruhig werden, bis Sie um 10 Uhr sich zu Bette legen. Diese zwei Stunden kann ein freundschaftliches Gespräch, was nicht anstrengt, ausfüllen. Abends müssen sie kein Fleisch, bloß etwas und wenig Weißbrod essen, und lieber zu zeitig, nur nicht zu spät, etwa um 6, 7 Uhr. Die Mittagsmahlzeit sei kräftig und nahrhaft, fast ohne Gewürze, wenig gesalzen. Schweinefleisch darf nicht oft, Kalbfleisch muß sehr selten vorkommen. Kein Thee, kein Kaffee, kein Wein; aber Bier was wenig Hopfen hat, oder Weißbier zum Getränke.

Sie müssen täglich eine volle Stunde ganz ins Freie hinausspazieren, das Wetter mag seyn, welches es wolle. Reiten ist lange nicht so gut für Sie, Fahren gibt keine Bewegung, keine Muskelanstrengung, die Ihnen doch so nöthig ist. Sie wählen sich das beste Wetter des jedesmaligen Tages; und ist es gar nicht gut, so müssen sie auch im schlechtesten gehen. Wechselung der Kleider und der Stiefeln, oder

Ueberschuße verhüten allen Nachtheil. — Haben Sie Gelegenheit fechten zu lernen, so müssen Sie noch überdieß täglich eine halbe Stunde fechten, der Bewegung des oberen Körpers und der Stärkung der Arme wegen — denn Sie müssen mit beiden Armen fechten lernen. Ist dieß nicht, so müssen sie die trockne, uninteressante Beschäftigung wählen, täglich eine halbe Stunde Holz zu sägen. — —“



Unsere Haustiere in ihrem Einfluß auf unsere Krankheiten.

Von Dr. J m f e l d.

Ein bekannter französischer Tierarzt, M. Gabriel Viaud, hatte schon vor mehreren Jahren, in einer besonderen Schrift, die Wohltaten hervorgehoben, welche aus dem Verkehr mit unseren Haustieren uns zuteil werden können.

Es war, wenn ich nicht irre, auch Viaud, der zuerst der Behandlung des kranken Menschen durch gesunde Tiere den Namen Zootherapie gab. — Das Wort Zootherapie ist aber auch schon in einem ganz entgegengesetzten Sinn gebraucht worden, nämlich im Sinne der therapeutischen Behandlung der kranken Tiere. Wir wollen uns aber hierüber nicht in eine philologische Diskussion einlassen.

Die Zootherapie im Sinne von Viaud soll eine heilsame Waffe sein, wovon wir keinen genügenden Gebrauch machen.

Dr. Hochstetten hat den therapeutischen Einfluß gewisser Tiere mit demjenigen des Blitzableiters verglichen, welcher die Elektrizität aus den Wolken heranzieht. Er hat Hirte sich von hartnäckiger Ischias (Hüftweh) dadurch heilen sehen, daß sie ihre Hüftgegend und ihre Beine in oft wiederholte und langdauernde innige

Berührung mit einem starken und gesunden Hunde brachten. Wohl viele haben schon gehört von dem Volksmittel gegen Gehirnhautentzündung, welches darin bestand eine eben gelötete und in ihrer Mitte geöffnete Taube auf den Kopf des kranken Kindes zu legen.

So ist auch der Hund als Mittel gegen viele Leiden benützt worden, so z. B. gegen Zahnschmerzen, Fallsucht, Gicht, Leibschmerzen etc.

Oft hat man z. B. kleine Hunde auf den Leib von Leuten gelegt, die an heftigen Leibschmerzen litten, um durch die von dem Tiere ausströmende Wärme die Schmerzen zu lindern, was auch ebenso gut, vielleicht noch besser erreicht wird als durch warme Kompressen.

Man hat auch Hunde benützt, um Wunden zu lecken, und zwar in der Absicht dadurch ihre Heilung herbeizuführen; ein Heilmittel, das wir nicht gar zu unbedingt empfehlen möchten. Im sechszehnten Jahrhundert war man auf die Idee gekommen, daß man die Krankheiten der Menschen auf die Hunde übertragen könnte, beziehungsweise daß der Hund die Krankheit auf seine Rechnung nehmen würde. Cardau zitiert den Fall einer epileptischen Magd, welche, nachdem sie mehrere Nächte hindurch mit ihrem Hunde geschlafen hatte, von ihrer Fallsucht geheilt worden war; der Hund soll aber seinerseits epileptisch geworden sein.

Paullini schreibt von einer Witwe, welche, von der Fallsucht befallen, nachdem sie im Bett einen jungen Hund auf ihren Leib gelegt und 24 Stunden auf demselben gehalten hatte, von ihrer Krankheit geheilt wurde; der Hund aber starb darauf. P. Bovel und der Engländer Fludd haben behauptet und durch Beispiele festgestellt, daß es kein besseres Mittel gäbe um gichtische und rheumatische Schmerzen zu lindern und zu heilen, als dasjenige einen jungen, kräftigen Hund im Bette der Kranken liegen und schlafen zu lassen.